

## DER MENSCH VOR DEM TOD | Predigt über Psalm 90

im 3. Universitätsgottesdienst des Sommersemesters 2021

Sonntag Exaudi | 16. Mai 2021 | Zoom-Gottesdienst  
von Pfn. Heike Steller-Gül | ESG Berlin

*Gnade sei mit euch und Friede von dem,  
der da ist und der da war und der da kommt.*

*Amen.*

Liebe Gemeinde,

„Wir sind mitten im Leben zum Sterben bestimmt“ – so haben wir eben mit den Worten von Lothar Zenetti gesungen. „Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfassen“, so dichtete Martin Luther nach einer Antiphon aus dem 11. Jh.

Ist das nicht irgendwie depri, gerade jetzt im Frühling? Gerade jetzt zeigt sich doch das Leben in seiner bunten Fülle. Auch wenn in diesen Tagen das Wetter oft eher nach April anmutet: Es ist Mai, die Bäume schlagen aus, der Flieder blüht. Das Grün der Gräser und Blätter, der Duft der Blüten, ja die ganze Natur spiegelt doch das Leben wieder.

Und heute nun: Der Universitätsgottesdienst unter dem Titel „Der Mensch vor dem Tod“? Das passt doch eher zum November, wenn eh alles grau und trostlos ist. Eine alte Strategie: Das Nachdenken über den Tod zu verschieben. Passt gerade nicht, es ist doch anderes dran. Betrifft mich gerade nicht. So denken wir oft.

Dennoch bestimmt die Vergänglichkeit unser Leben. Um nur beim Flieder zu bleiben. Kennt ihr den Geruch, wenn die Blüten braun werden? Süßlich noch, aber die Verwesung schwingt schon mit. Das ist normal, könntet ihr einwenden, so ist es halt in der Natur, Werden und Vergehen. Aber bei uns Menschen ist die Zeit doch viel länger.

Ja schon, wir lesen von Toten und vom Tod in den Medien. Auch heute wieder: 150 Tote im Heiligen Land seit letztem Montag. Wir lesen von Unfällen und Krankheiten, von Gewalttaten, Kriegen und Naturkatastrophen. Zum Glück in der Regel weit weg.

Seit dem Beginn der Corona-Pandemie hat sich das verändert. Der Tod ist näher an uns heran gekommen, er bestimmt mittlerweile unseren Alltag. Die Zahlen der Corona-Toten beschäftigen uns. Wir wissen es, hinter den Zahlen stehen gelebte und noch nicht gelebte Leben, Träume, die endeten, Familien, die trauern.

Im letzten Jahr haben mich die Bilder aus Italien und Spanien alarmiert – Tote in Säcken, kein Abschiednehmen für Angehörige. Heute sind es die Bilder aus Indien und Nepal, die mich beunruhigen. Ja, unser Leben ist durch den Tod bestimmt.

Der Mensch vor dem Tod: Seit jeher haben sich Menschen Gedanken gemacht über den Tod. In früheren Jahrhunderten oder gar Jahrtausenden war die Lebenserwartung der Menschen weit geringer als heute, vor allem als heute bei uns, das ist ja weltweit auch recht unterschiedlich. Früher hatten die Menschen den Tod regelmäßiger vor Augen. In ihren Gemeinschaften gehörten Tod und Sterben zum Alltag. Für uns heute ist es oft eher die Ausnahmesituation.

Der Mensch vor dem Tod? – Auch wir? Meist sind wir doch froh, nicht darüber nachdenken zu müssen, sind wir doch froh, den Tod so weit wie möglich wenigstens aus unserem persönlichen Leben heraushalten zu können. Denn erscheint es uns nicht eigentlich unvorstellbar, dass es uns einmal nicht gegeben hat und uns auch irgendwann einmal nicht mehr geben wird? Den eigenen Tod, die eigene Endlichkeit anzunehmen, das fällt uns Menschen oft schwer.

Wenn uns dann aber der Tod nahe kommt, wenn er direkt unser Leben betrifft und ein lieber Mensch stirbt, müssen wir uns mit dem Tod – und auch mit unserem eigenen – auseinander setzen. Und das ist nicht einfach.

Diese Erfahrung haben sicherlich schon einige von euch gemacht. Es ist nicht leicht, damit umzugehen, wenn liebe Menschen sterben. Der Tod der Großeltern oder der Eltern, der plötzliche Tod eines jungen Menschen aus der Bekanntschaft oder Schule durch schwere Krankheit oder Unfall.

Der Tod schmerzt uns, macht uns unruhig. Der Tod macht uns hilflos: Oft versuchen wir dann, nicht an diesen Tod, die Verstorbenen oder unsere Gefühle zu denken, und sind froh, uns hinter den vielen Dingen verstecken zu können, die es zu erledigen gilt. Unsere Geschäftigkeit schützt uns vor Erinnerungen und vor Schmerz.

Der Tod macht uns sprachlos: Es fällt uns schwer, darüber zu reden, wir machen vielleicht viele Worte, können aber das Eigentliche, was mit uns los ist, gar nicht ausdrücken.

Und der Tod macht uns Angst: Wir fürchten uns vielleicht vor dem Abschiednehmen, vor dem Tag der Bestattung. Der Tod macht uns Angst: Auch wenn wir eigentlich wissen, dass er ja irgendwann kommen muss, wenn wir wissen, dass unser Leben nicht endlos ist. Aber wenn er dann in unser Leben kommt, ist es doch immer plötzlich und trifft uns unvorbereitet.

Denn der Tod eines nahen Menschen reißt Wunden in unser Leben, Lücken, die nicht mehr gefüllt werden können. Wenn ein Mensch stirbt, der lange Zeit, ein Leben lang, zu unserem Leben dazugehörte, stirbt auch ein Teil von uns, bricht auch ein Teil unserer Welt zusammen.

Diese Erfahrungen haben Menschen zu allen Zeiten gemacht. Auch die Menschen im Alten Israel mussten sich mit Verlust, Angst und Tod auseinander setzen. Und sie haben ihre Erfahrung damit und mit Gottes Beistand in vielen Texten ausgedrückt.

So eben auch im 90. Psalm, der die Vergänglichkeit des Menschen mit eindrückli-

chen Bildern beschreibt. Gott gibt das Leben und zu Gott kehrt es zurück. Von Staub ist da die Rede, die Menschen werden mit Gras verglichen, mit einem Schlaf. In Mühe und Nichtigkeit eilt das Leben vorüber wie im Flug. Ja, das Leben der Menschen ist vergänglich.

Aber dabei bleibt der Psalm nicht stehen. Da heißt es im 12. Vers nach Luther: „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“ Und so zu lernen, den Tod nicht zu verklären, aber auch nicht zu verharmlosen und zu verdrängen. Ganz nüchtern baten diese Menschen um Erkenntnis angesichts des Todes, um die Fähigkeit, den Tod als einen Teil des Lebens anzunehmen – auch wenn es schwer fällt.

„Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden“ – damit umschreibt Martin Luther sehr schön den Sinn der Worte, die eigentlich bedeuten: „Lehre uns, unsere Tage zu zählen, damit wir ein weises Herz erlangen.“ Ja, darum geht es: Die Lebenstage zählen, aktiv bedenken, welchen Sinn sie haben, sich zu vergegenwärtigen, dass sie begrenzt sind, und bewusst zu leben.

Und am Ende ist der Psalm gar nicht deprimiert, sondern macht er Mut:

*Fülle uns frühe mit deiner Gnade,  
so wollen wir rühmen und fröhlich sein  
unser Leben lang.*

*Und der Herr, unser Gott, sei uns freundlich /  
und fördere das Werk unsrer Hände bei uns.  
Ja, das Werk unsrer Hände wollest du fördern!*

Gottes Gnade – hebräisch *hæsæd* – ist ein sehr umfassender Begriff, in der jüdischen Mystik, der Kabbala, eine der wichtigsten Eigenschaften Gottes. Sie meint die umfassende Zuwendung Gottes, Gottes Güte und Freundlichkeit, ja Gottes Liebe. Wenn sie uns erfüllt, können auch angesichts des Todes Rühmen und Fröhlichkeit da sein, können wir

uns dem Leben und seinen Herausforderungen zuwenden.

Huub Osterhuis dichtet den Schluss so nach:

*Du, einzig Wahrer, gib Kraft und Bestimmung  
den Werken unserer Hände,  
dass sie von Bestand sind. Gib Richtung  
dem Werk meiner Hände.*

Über die Richtung der Werke unserer Hände, unseres Handelns haben wir vorhin auch im Evangelium gehört. Jesus ist im Gespräch. Da fragt einer: „Was muss ich tun, um das ewige Leben zu erlangen“ – also: Wie lebe ich so, wie es Gott gefällt. Jesu Antwort: Halte die Gebote und teile deine Ressourcen. Übernimm Verantwortung für andere – lebe solidarisch. Das ist Nachfolge.

Gott schenkt uns die Fülle des Lebens – aber nicht als Besitz, sondern als Auftrag. Die Fülle des Lebens ist uns geschenkt als Teil der einen Menschheit. Da kann es mir nicht egal sein, wie andere leben. Die neben mir, in meinem Haus, meiner Nachbarschaft, meiner Stadt, meinem Land, meinem Kontinent, der Welt.

Als Christinnen und Christen sind wir verbunden in der einen Kirche Jesu Christi, die über Raum und Zeit hinausgeht. Unsere Verantwortung als Menschenkinder bezieht sich auch auf die, die nach uns kommen. Ihnen eine Welt zu hinterlassen, in der es sich gut leben lässt, ist auch unser Auftrag. Dazu gehören die großen Themen der Menschheit, die der konziliare Prozess mit dem Motto „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ überschreibt.

Neben Klima- und Generationengerechtigkeit und dem Umgang mit Hass und Rassismus ist unsere aktuellste Herausforderung sicherlich der Umgang mit der Corona-Pandemie. Der Zugang zu Sauerstoff und Impfstoff, zu menschenwürdiger Therapie und Prophe-

tie laxer darf nicht von den wirtschaftlichen Ressourcen einzelner Staaten oder dem Gewinnstreben von Unternehmen abhängen. Erfülltes Leben, Leben angesichts des Todes, besteht in Verantwortung für das Leben aller. Daran sollen wir teilhaben, an unserem jeweiligen Ort und mit unseren Möglichkeiten.

Dazu ermutigen mich Texte wie der 90. Psalm. Dazu ermutigt mich die gute Botschaft vom Reich Gottes. Dazu ermutigen mich Texte und Lieder aus der christlichen Tradition. All dies gibt meinem Leben Kraft und Richtung.

Dazu ermutigen mich auch Songs aus der populären Musik unserer Zeit. Die Toten Hosen zum Beispiel oder Freddy Mercury, den wir am Ende hören werden. Und auch das Lied „Mensch“ von Herbert Grönemeyer, das wir gleich hören. In ihm hat er 2002 auch den frühen Tod seines Bruders Wilhelm und seiner Frau Anna verarbeitet. Dort heißt es:

*Der Mensch heißt Mensch  
weil er erinnert, weil er kämpft  
und weil er hofft und liebt  
weil er mitfühlt und vergibt  
und weil er lacht  
und weil er lebt*

Das macht mir Mut – und lässt mich miteinstimmen in die Worte des Glaubensbekenntnisses:

*Im Leben, im Tod,  
im Leben nach dem Tod  
ist Gott mit uns.  
Wir sind nicht allein.  
Gott sei Dank.*

Amen.